

**SPEZIAL**

FERNSEHPROGRAMM

Arte zeigt das Drama  
«Der ewige Gärtner»  
mit Ralph Fiennes.

SEITE 34

**schibli**  
ELEKTROTECHNIK

Seit 75 Jahren für Sie da.

Kantonsstrasse 49  
8807 Freienbach SZ  
Telefon 055 460 20 60  
www.schibli.com

# «Manchmal geht mir alles zu nah»

**Vor 15 Jahren aus Äthiopien in die Schweiz geflohen, ist Martha Alebachew heute ein Paradebeispiel für eine gelungene Integration. Die 39-Jährige lebt seit zehn Jahren im Kanton Schwyz und ist mit den lokalen Gegebenheiten bestens vertraut. In ihrer Funktion als Schlüsselperson hilft sie ihren Landsleuten, hier Fuss zu fassen.**

Mit Martha Alebachew sprach Claudia Hiestand

**Viele Migrantinnen und Migranten, die in den vergangenen Jahren in der Schweiz Asyl beantragten, stammen aus Eritrea und Äthiopien. Wie ist es für Sie, wenn Sie als Dolmetscherin auf Ihre Landsleute treffen?**

Das ist manchmal sehr schwierig für mich. Ich höre all die verschiedenen Geschichten, und sie machen mich zum Teil sehr traurig. Es kommt vor, dass ich richtig mit meinen Landsleuten mitleide. Oft erinnern mich ihre Geschichten an meine eigene. Dann muss ich während des Übersetzens tief durchatmen, damit ich mich auf meine Arbeit konzentrieren kann und mich nicht von meinen Gefühlen ablenken lasse. Aber ich bin trotzdem froh, dass ich etwas für diese Menschen tun kann.

**Warum?**

Für Migrantinnen und Migranten, die ihre Heimat aufgrund einer lebensbedrohlichen Situation verlassen und in ein fremdes Land flüchten müssen, ist der Migrationsprozess besonders schwer.

**Erklären Sie das bitte.**

Nebst den allgemeinen Herausforderungen, die jeder Migrant erlebt – also eine neue Sprache lernen, eine Arbeit finden, eine neue Kultur kennenlernen –, müssen sie auch noch die traumatischen Erlebnisse in Zusammenhang mit ihrer Flucht verarbeiten. Dazu gehört oft auch die Trennung von Angehörigen, sei es von Mutter, Vater oder sogar von den eigenen Kindern.

**Sie sagen, beim Übersetzen werden Sie manchmal traurig. In welchen Situationen ist das der Fall?** Zum Beispiel, wenn ich für eine



«Ich wäre froh gewesen, wenn ich jemanden gehabt hätte, der für mich da ist», sagt Martha Alebachew rückblickend. Bild Bruno Fuchsli

Mutter übersetze. Sie erzählt dann vielleicht, dass sie auf der Flucht eines ihrer Kinder verloren hat und fängt an zu weinen. Da ich selber Mutter bin, berührt mich das dann schon sehr.

**Lehnen Sie manchmal einen Auftrag ab, weil es für Sie zu viel ist?**

Ja, das kommt vor. Manchmal geht mir meine Arbeit zu nah.

**Weil es Ihnen nicht immer gelingt, sich abzugrenzen?**

Ja, ich kann nicht immer gut abschalten, und die Geschichten, die ich höre, trage ich manchmal noch tagelang mit mir herum. Sie belasten mich zum Teil.

**«Sie müssen Willen zeigen»**

**Denken Sie manchmal daran, Ihre Tätigkeit als Schlüsselperson aufgrund dieser emotionalen Belastung aufzugeben?**

Nein. Ich bin von Natur aus jemand, der anderen gern hilft. Und letztlich ist es schön, dass ich diese Menschen unterstützen kann. Vor allem freut es mich, wenn jemand neu hierher kommt und ich ein paar Monate später sehe, wie die besagte Person versucht, Deutsch zu sprechen und selbstständig zu sein.

**Sie sind für die Migrantinnen und Migranten eine Art Vorbild. An Ihrem Beispiel erkennen sie, dass man es durchaus schaffen kann, sich in der Schweiz erfolgreich zu integrieren.**

Das stimmt. Ich will ihnen ein gutes Vorbild sein, und deshalb mache ich ihnen Mut und gebe ihnen Tipps. Ich sage ihnen, dass

sie es schaffen können, wenn sie wirklich wollen.

**Welcher Art sind diese Tipps?**

Ich sage ihnen, dass sie nicht unter den eigenen Landsleuten bleiben, sondern dass sie sich unter die Schweizerinnen und Schweizer mischen sollen, um die Sprache zu lernen und sich kulturell auszutauschen. Oder ich sage ihnen, sie sollen Deutschkurse besuchen, fernsehen und in die Bibliothek gehen, um Bücher auszuleihen. Ich unterstütze sie moralisch, wo ich nur kann, denn der Kulturschock ist wirklich nicht einfach für sie.

**Sie sprechen den Kulturschock an. Was sind die grössten Unterschiede zwischen Eritrea beziehungsweise Äthiopien und der Schweiz?**

In der Schweiz ist alles viel formeller. Man muss vorher anrufen und einen Termin abmachen. In Eritrea und Äthiopien geht man einfach spontan vorbei, klopft an die Tür, und man ist immer überall herzlich willkommen. Ausserdem spielt die Familie in Eritrea und Äthiopien eine sehr zentrale Rolle, die Familie ist sehr eng verbunden.

**Entstehen zwischen Ihnen und den Migranten manchmal auch Freundschaften?**

Das kommt sehr darauf an. Es kann schnell zu viel werden, weil ich ein eigenes Privatleben habe, zwei Kinder und einen Beruf. Aber wenn jemand Hilfe braucht von mir, bin ich immer da.

**Ist es nebst dem Übersetzen auch Ihre Aufgabe, den Migrantinnen und Migranten die Gepflogenheiten der Schweizer nahezubringen?**

Ja, darum kommt man fast nicht herum. Es ist wichtig für die

Migrantinnen und Migranten, zu verstehen, wie die Schweizer funktionieren. Doch das allein reicht nicht. Sie müssen die Andersartigkeit der Schweizer auch akzeptieren und sich anpassen, sonst klappt es mit der Integration nicht.

**Das wohl wichtigste Integrationsmittel ist vermutlich die Sprache.**

Die Sprache ist sehr, sehr wichtig, das ist richtig. Ich sage den Migranten, dass sie die Gelegenheit unbedingt nutzen sollen, wenn in ihrer Gemeinde ein Deutschkurs angeboten wird. Sie müssen Wille und Interesse zeigen, die Sprache zu lernen.

**Wenn Sie an Ihren eigenen Integrationsprozess denken, gab es da Momente, in denen Sie diesen Willen nicht mehr aufbringen konnten oder wollten?**

Nein. Ich persönlich habe immer gesagt: «Ich schaffe das. Ich bin jung, ich will diese Chance nutzen.» Ich habe wirklich gekämpft. Mein grösstes Problem war und ist auch heute noch der Winter.

**Hatten Sie keine negativen Erlebnisse mit der Schweizer Bevölkerung?**

Nein, ich wurde immer unterstützt und habe immer nette Menschen kennengelernt. Aber man muss Eigeninitiative zeigen und auf die Schweizer zugehen; sie sind eher zurückhaltend.

**Sind Sie stolz auf das, was Sie geschafft haben?**

Ja, auf jeden Fall.

**«Man hat so viele Fragen»**

**Erzählen Ihnen Ihre Landsleute von ihren Sorgen und Problemen?**

Das tun sie oft. Ihr grösstes Problem ist, dass sie Angst haben, die Integration nicht zu schaffen, weil alles so neu ist und sie einfach überfordert sind. Die Trennung von der Familie macht ihnen zu schaffen, ebenso eine Arbeit oder eine Wohnung zu finden. Jahrelang ohne Arbeit zu sein, nagt an ihrem Selbstwertgefühl. Sie schämen sich, denn sie möchten sich nützlich machen, Geld verdienen und auf eigenen Beinen stehen. Für viele ist es belastend, von der Fürsorge abhängig zu sein.

**Finden Sie es gut, dass es im Kanton Schwyz Schlüsselpersonen gibt?**

Ja, weil ich meinen Landsleuten Informationen weitergeben kann, die für sie wichtig sind. Ausserdem fühlen sie sich von mir verstanden. Sie spüren, dass ich mich in sie einfühlen kann, weil ich Ähnliches erlebt habe.

**Hatten Sie eine Bezugsperson, als Sie hierher kamen?**

Nein. Aber ich wäre froh gewesen, wenn ich eine gehabt hätte. Es ist so wertvoll, wenn es jemanden gibt, der einem all die Fragen beantwortet, die man hat. Man braucht so viele Informationen und weiss nicht, wo man sie bekommt. Aber ich wäre auch froh gewesen, wenn jemand den Schweizern mehr über die Menschen in Eritrea und Äthiopien erklärt hätte, dann hätte ich mich manchmal auch besser verstanden gefühlt.

**Ist eine Schlüsselperson mehr als nur reiner Dolmetscher?**

Gelegentlich ja. Beide Kulturen, beide Mentalitäten müssen sich gegenseitig verstehen. Ich komme bei einem Gespräch manchmal nicht darum herum, den Gesprächsteilnehmern zu erklären, wie die andere Seite denkt und fühlt.

**Was können wir im Kanton Schwyz tun, damit sich die Migrantinnen und Migranten hier noch besser integrieren können?**

Die Vorurteile abbauen, die gegenüber Migranten und Migrantinnen oft noch bestehen.

**Sie haben einen Schweizer geheiratet, trotz unterschiedlicher Kultur und Sprache. Wie erleben Sie Ihre Ehe?**

Manchmal gibt es kleine Schwierigkeiten, die auf unsere unterschiedliche Mentalität zurückzuführen sind. Beispielsweise möchte ich meine Freizeit mehr mit meinen Bekannten und Freunden verbringen, und mein Mann möchte lieber, dass wir vier unter uns bleiben und etwas für uns machen.

**Wissen Ihre Kinder, dass Sie Schlüsselperson sind?**

Ja, und sie sind stolz auf mich. Sie sind sich bewusst, dass ich in zwei verschiedenen Kulturen lebe. Ich versuche, meinen Kindern beide Kulturen nahezubringen und lehre sie, wie die Menschen in Äthiopien und Eritrea leben. Meine Kinder wachsen auch mit beiden Sprachen auf. Dank all dem verstehen sie mich immer besser.

**Zur Person**

**Name:** Martha Alebachew  
**Geburtsdatum:** 22.7.1973  
**Wohnort:** Bäch (Wollerau)  
**Zivilstand:** verheiratet, zwei Kinder  
**Beruf:** ursprünglich Hochbauzeichnerin, heute Nail-Designerin, Dolmetscherin und Mutter  
**Hobbys:** joggen, Musik, Film und Familie  
**Stärke:** geduldig, gut im Organisieren  
**Schwäche:** «viel Termindruck, weil ich schlecht Nein sagen kann»

**Selber vor dem Krieg geflüchtet**

Martha Alebachew ist eine von rund 40 Schlüsselpersonen im Kanton Schwyz. Sie führt diese Tätigkeit seit zwei Jahren aus. Schlüsselpersonen begleiten Migrantinnen und Migranten, die unsere Landessprache noch nicht beherrschen, zu Gesprächen. Sie übersetzen vor Ort, sei es beim Elterngespräch in der Schule, beim Aufsuchen einer Beratungsstelle oder einer gemeinnützi-

gen Institution oder beim Gespräch mit Verwaltungsangestellten der Gemeinde oder des Kantons. Ausgebildet und vermittelt werden die Schlüsselpersonen vom Kompetenzzentrum für Integration (Komin) im Kanton Schwyz.

Martha Alebachew ist in Äthiopien als Tochter eines Äthiopiens und einer Eritreerin geboren und aufgewachsen. Aufgrund des eritreischen

äthiopischen Konflikts floh die ganze Familie 1997 nach Amerika, wo sie auch heute noch lebt – mit Ausnahme von Martha Alebachew. Sie flüchtete als einzige in die Schweiz. In Winterthur traf sie auf eine Familie, die ihr half, Arbeit zu finden und Deutsch zu lernen. Später heiratete sie und gründete eine Familie. Seit zehn Jahren ist sie in den Höfen wohnhaft. (cla)